

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Wochenblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Er erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1.00 Mk., bei unseren Abnehmern monatlich 70 Pfg., vierteljährlich durch die Post ohne Bestellgeld Mk. 2.10.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. B. Albert Pfeiffer, Weilburg.
Druck und Verlag: G. Zipper, G. m. b. H., Weilburg.
Telephon Nr. 24.

Inserate: die einseitige Garmondzeile 15 Pfg., haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Akademie: Kleinere Anzeigen bis 8 Uhr morgens, größere tagsvorher.

Nr. 238.

Donnerstag, den 11. Oktober 1917.

56. Jahrgang.

Serbürgtes zur Kriegsleihe.

Die Sicherheit der Kriegsleihe.

Hierzu führte lehnte in einer Versammlung der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf Hübner, aus:

Die Anleihen sind gesichert, formell durch das Versprechen von Regierung und Reichstag, durch den unerschütterlichen Willen beider, gerade denen gerecht zu werden, die dem Vaterland in schwerer Zeit geholfen haben, materiell durch das, was hinter ihnen steht, die Arbeits- und Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes.

Kriegsleihe und Steuerfragen.

Hierzu sagte der Präsident des Reichsschatzamt-Direktoriums Dr. Hübner:

Zuerst ist die hinnerbrannte Redensart, das Reich würde später den Kriegsleihezeichnern eine Sondersteuer auflegen; viel näher liegt der Gedanke, denjenigen, die sich in der Not dem Vaterlande versagt und, obwohl sie es konnten, keine Kriegsleihe gezeichnet haben, eine außerordentliche und nachdrückliche Steuer als Strafe aufzulegen.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts hat besonders auf den finanziellen Vorteil der Zeichner hingewiesen, die bekanntlich ihre Kriegssteuer mit Anleihen bezahlen können; die 5prozentige Kriegsleihe (und zwar auch die Schuldbeiträge) werden zum vollen Nennwert, die 4 1/2prozentige Schatzanweisungen der 1., 2., 4. und 5. Kriegsleihe zu 96,50, also 1 1/2 Prozent höher, der 6. und 7. Anleihe zu 100 Prozent, also 2 Prozent höher, als sie den Zeichner gekostet haben.

Um auch den Zeichnern der 7. Kriegsleihe schon jetzt bei der Bezahlung der Steuern diese Vorteile zu bieten, werden auch die Zwischenkasseneinlagen in Zahlung genommen.

Des weiteren hat der Reichsschatzsekretär hierzu ausgeführt:

„Die Finanzverwaltung wird bemüht sein, diese Art der Steuerzahlung auch für eine oder die andere dafür geeignete Steuer nach dem Kriege beizubehalten und dadurch der Flüssigmachung der Anleihen einerseits und der Haltung ihres Kursus andererseits zu dienen.“

(Nachdruck verboten.)

Vor einem Jahr.

11. Oktober 1916. An der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfalteten die feindlichen Angriffe große Kraft, ohne irgendwie nennenswerte Erfolge zu erzielen; bei Trepail, Morval und Saillly dauerten die feindlichen Anstürme die Nacht hindurch bis in den Morgen hinein, südlich der Somme bei Genicourt wurden mehrere französische Angriffe abgelehnt. — An der rumänischen Front mußte der Feind in die Grenzpfähle zurückweichen, auch im Gergény-Gebirge und beiderseits der Obersten Maros wurde der rumänische Widerstand gebrochen. — Der dritte Tag der großen Infanteriekämpfe am Südsügel der Küstenländischen Front brachte wiederum heftige Anstürme der Italiener, doch hatten diese nur ganz geringe Vorteile, von einem wirklichen Durchbruch der österreichisch-ungarischen Stellungen konnte keine Rede sein. — Ein neues griechisches Kabinett Lambros trat auf den Plan, konnte indes bei aller Entente-Zuneigung das Gesicht des neutralen Staates nicht aufheben. — Im deutschen Reichstag gab es eine kleine Enttäuschung für politische Neugier; man hatte eine große Tagesordnung erwartet, indes hatte der Hauptausschuß beschlossen, von der Entscheidung im Plenum abzusehen. — Das österreichisch-ungarische Rotbuch über Rumänien erbrachte an der Hand von Altstücken den Beweis von der Doppelzüngigkeit der rumänischen Regierung.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Oktober (W. B. Amtsch.).

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfelde in Flandern griffen gestern neben 11 britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf ein. Die gewaltige Kraftanstrengung der beiden verbündeten Westmächte erschöpfte sich in tagelanger währenddem Ringen an der Standhaftigkeit unserer

Flandernkämpfer. Die morgens nach stärkstem Trommelfeuer vorbrechenden Angriffe bildeten die Einleitung zur Schlacht, sich bei ununterbrochener Artilleriewirkung bis tief in die Nacht in fast 20 Kilometer Breite auf dem Trichterfelde zwischen Bizchoote und Gheluvelt abspielte. Die Gegner warfen immer neue Kräfte in den Kampf, die mehrmals, an einzelnen Stellen bis sechsmal, gegen unsere Linien anstürmten.

Südlich des Houthouster-Waldes gewann der Feind bei Draaihoek, Mangelaere, Velhoet und dem Bahnhof Boichkapelle etwa 1500 Meter an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seinen Anfangserfolg beschränkte.

Von Boichkapelle bis südlich Gheluvelt halten unsere tapferen Truppen ihre Kampfslinien fest in der Hand. Die wiederholten feindlichen Angriffe gegen diese 13 Kilometer breite Front sind gänzlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen.

Bei den anderen Armeen war die Gefechtsstätigkeit gering. Nur an der Aisne verstärkte sich der Feuerkampf. Südlich der Straße Vaon-Soissons vorstößende französische Kompagnien wurden abgelehnt.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front.

Westlich des Doiransees warfen Bulgaren mehrere Abteilungen, die nach längerer Artillerievorbereitung angriffen, zurück.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Lugano, 10. Oktbr. (Z. N.) Argencia Stephani meldet aus Madrid: Der spanische Außenminister empfing den französischen Gesandten und sprach ihm das Bedauern der spanischen Regierung über die Flucht des deutschen U-Bootes aus. Der König unterzeichnete ein Dekret, durch welches der Konteradmiral Subias, Kommandant des Arsenal und der Vize-Admiral Dopuente, Kommandant eines Marineministeriums, von ihren Posten enthoben werden.

Amerika und die deutschen Verwaltungsfragen.

Bern, 10. Oktbr. (Z. N.) Folgende halbamtliche Äußerung des Staatsdepartements in Washington wird bekannt: In Washington bezweifelt man nicht, daß kommende Veränderungen in Deutschland wohl auch die monarchische Gewalt einschränken werden. Ob aber diese unabwiesbare Reform vor oder nach dem Kriege stattfindet, bleibt für die Friedensfrage selbst unerheblich.

Die Tochter der Heimtlosen.

Kriminalroman von A. D. S. Land.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

„Freilich sagte er, sein Kollege und Freund habe ihn gerufen und überredet. Aber wer glaubte ihm das! Ein solches mußte man ihm auch lassen: Ein Altkollege, von einer so ganz außergewöhnlichen, halsbrecherischen Geschicklichkeit, daß sich nicht so bald einer messen konnte mit ihm. Der Hans Lechner bildete in Wahrheit die größte Anziehungskraft der Truppe. Höchstens der „rote Wolf“ konnte noch in Betracht kommen.“

Basil Calvini warf einen schmerzlichen Blick nach den Männern. Dann begann er von neuem:

„Ja — also: Wir kommen nicht vorwärts! Das steht fest! Und wir müssen weiter, so rasch als nur möglich. Am liebsten daß wir in ein Dorf kommen, wo wir allenfalls die Pferde einstellen können. Dort steigt auch noch kein Wetter auf! Das geht uns jaust noch ab!“

Die Männer sahen nach dem Himmel. Richtig! Dort, im Westen, schob sich, schwer und drohend, eine Wolkenwand höher und höher. Ein heftiger Wind erhob sich und wirbelte seinen Staub auf. Ganz in der Ferne dröhnte ein dumpfes Murren.

Der alte Clown, welchen Basil Calvini den roten Wolf nannte, und dem dieser Name auch überall geblieben war, blieb gleichfalls stehen und sah nach dem Himmel. Dann schüttelte er sorgenvoll den Kopf und schnitt eine ganz seltsame Grimasse. Er war es seit langem gewohnt, seine Züge immerfort in irgendeiner Art zu verzerren. Man wußte niemals recht, weinte er nun oder lachte er. Dem Publikum gefiel das ungemein, und so wurde sein satirisches Mundgeheim allmählich zu einer Art Maske, welche in einer Grimasse wie erstarrt schien. Am Abende hatte der „rote Wolf“ einst Wolfgang Lechner geheißt und war ein ehrlicher, kleiner Schub-

macher gewesen. Aber das Geschäft reute ihn nicht, und er ließ es zugrunde gehen. Sein Sinn stand nach nichts als nach dem Theater. Aber als er es auf einer winzigen Bühne mit einer Rollenrolle probierte, da lachte das unheimliche Publikum, und als er einen schmerzhaften Plebhaber spielte, da lachten die Leute noch mehr. Dann hatte er auch noch Pech. Er stürzte in eine Verletzung und verlor sich das Rückgrat so schwer, daß er niemals mehr ganz gerade wurde. Immer tiefer sank er auf der Stufe der Kunst, der er einst hatte sein Leben weihen wollen. Und schließlich ward er zum Spahmacher, zum Clown bei der umherziehenden Zirkustruppe von Basil Calvini.

Wenn der Alte manchmal, in einer stillen Stunde, zurückdachte, dann begann er zu lachen, laut und gellend, und dabei rannen ihm die schweren Tränen über die Wangen. Und auch jetzt lachte er, während er den schwarzen Basil fest beim Arme packte. Das durfte nur er sich erlauben. Aber er war alt und brachte der Truppe immer neuen Basil durch seine grotesken Späße. So ließ Basil sich auch von ihm mehr gefallen, als sonst von jemandem.

„Basil, hör!“ sagte der alte Clown. „Wenn ihr alle still seid, dann hört ihr deutlich das Seufzen und Stöhnen der schönen Marie. Und dazwischen das Weinen von dem süßen kleinen Ding, dem Kinderl. Basil, denk, daß du selber Kinder hast.“

„Leider Gottes!“ schob der Zirkusbesitzer ungerührt ein.

Aber der „rote Wolf“ fuhr mit leiserer Stimme fort: „Und denk an dein Weib, Basil, an die schwarze Hanna, an der du ja doch hingst, und die dich lieb hatte. Und denk, daß wir Menschen einer mit dem anderen Geduld haben müssen.“

Sie waren, beinahe unwillkürlich, alle stehengeblieben und hörten auf die Worte des Alten, wenn auch nur mit halbem Ohr. Aber ein Strahl von Mitleid fiel doch auch in ihre Herzen. Das Leben hatte sie hart gemacht. Aber wenn einer gut zu ihnen sprach, dann glitt durch ihre verwilderten und verwahrlosten Seelen ein Erinnerung. Der eine dachte an seine Mutter, der andere an seine

Freunde, ein dritter an die Heimat. Und manchem zog auch nur ein Lied durch den Sinn, das er einmal gehört. Aber sie wurden weicher, milder.

Basil Calvini sah das; er kannte seine Leute gut. Und er wußte es, daß seine Nacht meistens vorüber war, wenn eine solche Stimmung Platz griff. Heute aber packte ihm das nicht in den Kram. Er mußte immer und immer wieder an den Gendarm denken, und daß der Hans Lechner sich in den letzten Nächten niemals bei der Truppe aufgehalten hatte. Wer weiß, wo der wilde Mensch da gesteckt und ob er nicht wieder seine Hände bei einer unfauleren Geschichte hatte?

In diesem Augenblick wurde der letzte der Wagen mit einem scharfen Ruck angehalten. Ein Türchen öffnete sich, und der häßliche Kopf eines alten Weibes lugte heraus. In wirren Strähnen hing das graue Haar um das gelbe, faltige Gesicht, in dem eine unternehmende Hasennase stand. Scharf lugten zwei blinde schwarze Augen unter der niedrigen Stirn hervor.

„Da ist Mutter Maruschka“, sagte Basil Calvini aufatmend. Gottlob, daß die Alte kam! Sie war stets seine Verbündete und sozusagen das wirtschaftliche Genie der Truppe. Nicht nur, daß sie durch ihr Wahrsagetalent und durch die seltsamen Gaben des Lebens der Zukunft aus der Hand und aus den Karten, ja aus dem Kaffeegut, die Herzen sämtlicher Bauernweiber wie im Sturme eroberte, sie verstand es auch wie keine zweite, dort und da ein fettes Gänschen oder Huhn zu stehlen, die „fand“ alle Augenblicke Albernheiten, Schmutzstücke, Geldbeträge. Sie betrachtete die zum Trocknen im Bauerngarten aufgehängene Wäsche mit kundigen Blicken und ließ ein gutes Stück davon rasch verschwinden, was ja dann doch wieder der Truppe zugute kam. Kurz, die alte Maruschka war alles in allem unentbehrlich. — Und immer half sie ihm, dem Basil, wo sie nur konnte.

Einige von der Truppe meinten wohl, er sei ihr Sohn. Aber Genues wußte keiner. Übrigens kam's ja auch darauf nicht an.

„Die Marie stirbt!“ sagte die Alte und bemühte sich, ihr Gesicht in traurige Falten zu legen. „Aus ist's! Länger wie eine Stunde dauert das nimmer.“

Das hoffnungsvollste Zeichen ist die Tatsache, daß die deutschen Liberalen darüber unterrichtet sind, daß der Präsident Wilson den Weg zum Frieden noch immer offen hält, daß er keineswegs eine Beseitigung der Hohenzollern fordert und daß er nicht versucht, sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Er weigert sich bloß, mit den gegenwärtigen Agenten des deutschen Volkes zu verhandeln und besteht auf einer vertrauenswürdigeren Vertretung. Dieser Bericht über die Haltung des Staatsdepartements läßt deutlich erkennen, daß man dort den Eindruck einiger voreiliger Erklärungen über die zu fordernden Änderungen in Deutschland korrigieren möchte.

Ein düsteres Zukunftsbild.

Amsterdam, 10. Okt. (Z. U.) Aus London wird dem „Handelsblad“ gemeldet: Der bekannte Gewerkschaftler Sydney Webb hat in einem Vortrag über das kommende Weltdefizit sehr düstere Prophezeiungen gemacht. Er sagte: National-Ökonomen pflegen zu sagen, daß die Vermistungen, die der Krieg angerichtet hat, bald wieder behoben sein würden. Das galt für andere Kriege, nicht für diesen. Nach diesem Kriege wird die Welt ermüdet, kalt und hungrig sein. Wenn wir Hungersnot und Revolution vermeiden wollen, dann wird etwas getan werden müssen. Der Friede wird glücklich und unerwartet kommen. Die Ernte ist in diesem Jahre in allen Weizen produzierenden Ländern sehr klein, sodaß das nächste Jahr ein Defizit von ungefähr 1 Pfund pro Kopf und Tag bringen wird.

Einstellung der holländischen Ausfuhr.

Saag, 10. Okt. (Z. U.) Aus Washington wird berichtet: Die amerikanische Regierung veröffentlicht die Mitteilung, daß Holland von jetzt ab gezwungen sein werde, alle seine Ackerbau- und Milch-Erzeugnisse im eigenen Lande behalten und nichts mehr ausführen könne.

Die militärischen Vorbereitungen unserer Gegner zum Weltkriege.

II.

Frankreich.

Wenn irgendein Volk mit unbeirrbarer Zähigkeit und leidenschaftlichem Eifer auf den künftigen Krieg hingearbeitet hat, so war es das französische Volk oder vielmehr seine ehrgeizigen Machthaber. „44 Jahre lang“, sagte Gustave Hervé 1914 in seiner „Guerre sociale“, hat die Republik daran gearbeitet, uns ein modernes Heer zu geben, und trotz bedauerlicher Irrtümer und beklagenswerter Mängel war es ihr gelungen, das furchtbare Werkzeug der Rache zu schmieden. 44 Jahre lang haben die Chauvinisten, die Nationalisten und die Patrioten mit Übertreibungen, die uns oft närrisch erscheinen, das vaterländische Gefühl erhöht und die Bestimmung nach Sedan und Metz ins Gedächtnis wachgerufen. Dann ihnen war genug Haß im Herzen des Volkes, um in der Schicksalsstunde den Jörn und die Entrüstung aufzubersten zu lassen und die Kräfte zu verzehnfachen. Hier wird in bemerkenswerter Offenherzigkeit ausgesprochen, wie man in Frankreich jahrzehntelang die politischen Leidenschaften für den Revanchekrieg zu entfesseln wußte. Hand in Hand ging damit in Presse, Literatur und Theater eine maßlos Vergiftung der öffentlichen Meinung, um der empfänglichen, leichtentflammenden französischen Volksseele den Haß gegen alles Deutsche unausslöschlich einzupflanzen. In dieser Geistesverfassung wurde die französische Republik ein willenloses Werkzeug der englischen Einkreisungspolitik unter Eduard VII., der wie kein anderer die nationalen Eitelkeiten der Franzosen seinen Zwecken dienstbar zu machen wußte. Hatte Frankreich schon vorher durch Gründung eines großen Kolonialreiches u. d. Aufstellung farbiger Soldnerscharen seine abnehmende Volkskraft auszugleichen gesucht, so wurde unter dem Schutze der Entente cordiale der Ausbau der Wehrmacht noch verstärkt. Durch Einstellung aller nur irgend Tauglichen, durch Beseitigung

aller in anderen Staaten vorhandenen Erleichterungen und Vorrechte, ja zuletzt durch die volkswirtschaftlich höchst nachteilig wirkende Einführung der dreijährigen Dienstzeit wollte man um jeden Preis mit der Friedensstärke des deutschen Heeres, trotz einer sehr erheblich geringeren Bevölkerungszahl, gleichen Schritt halten, ja sie noch übertreffen. Die Rüstungsausgaben Frankreichs für Heer und Flotte waren demgemäß beträchtlich höher als die Deutschlands. Ganz enorme Summen kostete auch der Ausbau des gewaltigen Festungssystems an der Ostgrenze, das zu einer zusammenhängenden Sperrlinie ausgebaut wurde, die von der Schweizer Grenze, mit dem Colpfeiler Belfort beginnend, sich über Epinal, Toul und Verdun entlangzieht und bis an die belgische Grenze fortsetzt. Die Maasfestungen, vor allem der große Waffenplatz Verdun, das Ausfalltor gegen Metz sowie die riesige Lagerfestung Paris, die den Mittelpunkt aller Verbindungslinien mit den französischen Festungen bildet, gehören

früher hatte, nur seinerseits auf größeren Anstrengungen Frankreichs bestand. Die russische Zeitung „Biesdomosti“ hatte am 13. Juni 1913 einen kühnen Aufsatz veröffentlicht, der mit den Worten schließt: „Rußland ist fertig und Rußland erwartet, daß auch Frankreich fertig sei“. Die französische Presse war die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Rußland zur Bedingung seines ferneren Festhaltens im Bündnis gemacht hatte. Die neue Heeresvorlage, eine halbe Milliarde Franken für die nationale Verteidigung und die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit vorsah, wurde nach hartem parlamentarischen Kampf im Sommer des Jahres 1913 angenommen. Sie war der Schlüsselstein in Frankreichs generalmäßiger militärischer Rüstung, und mit besserem Recht als konnte jetzt die französische Presse frohlocken: „Wir erzittern!“ Wenn heute die Entente behauptet, daß die Republik und das Parlament nichts getan hätten, den drohenden deutschen Angriff abzuwehren, so ist wir uns auf das Zeugnis des französischen General Percin berufen, der im Parlament auf die Angriffe über Frankreichs Niederlagen empörten Monarchen erwiderte: „Frankreich war im August 1914 nicht nur der französische Generalstab hatte falsch gerechnet, indem er nur auf 22 deutsche Korps vorbereitet war, sondern er ebenso viel entgegenwerfen konnte. Es ist sich aber heraus, daß Deutschland 34 Korps über die Grenze schicken konnte“.

Seit 1871 hat Frankreich von seinem Staatsreinkommen 27 v. H. für Kriegsvorbereitungen ausgegeben. Der französische Nationalökonom Charles Gide hat das Verhältnis der Militärausgaben zum Nationalreinkommen berechnet. Er stellt fest, daß in Frankreich 43 v. H. für das Heer aufgewendet werden, in Deutschland 46 v. H. Welche Art des Vergleichs man auch annehmen mag, sagt Percin, immer zeigt sich, daß die Ausgaben, die Frankreich im Hinblick auf den Krieg gemacht hat, größer sind als die Ausgaben, die Deutschland gemacht hat. Man war in Frankreich zu der großen Übereinstimmung auf die man seit 1871 mit der Parole „Immer denken, nie davon sprechen“, unablässig hingearbeitet hat, völlig bereit. Aber der große Krieg brach früher als geplant über Europa herein. Die russische Mobilisierung zwang Frankreich, seine Armeen marschieren zu lassen. Es war nur eine Frage von Tagen, und die französische Heere hätten Belgien und Westdeutschland überflutet, die Schrecken des Krieges in das Herz des industriellen Deutschlands getragen. Zahlreich sind die Beweise, in Belgien alles für den Einmarsch der Franzosen gemacht war, und daß die Verteidigung der belgischen Festungen von französischen Genieoffizieren vorbereitet und geleitet wurde. Die belgische Neutralität zu schonen, wußten die Franzosen, falls wir ihnen die Initiative überlassen hätten, niemals in den Sinn gekommen. Der französische Kriegsminister Millerand gibt dies indirekt zu. „Frankreich“, erklärte er am 22. Oktober 1918 in Versailles, „daß Deutschland durch Belgien und Luxemburg marschieren würde. Die französischen Gegenmaßnahmen waren schon immer darauf berechnet. (1) Hätten wir vier Tage mehr Zeit gehabt, dann würden die Deutschen die deutsche Schlachtfertigkeit und die wunderbare Schnelligkeit des deutschen Aufmarsches hat die Pläne des französischen Generalstabes rasch über den Haufen geworfen. Heute die Legende vom wehrlos überfallenen Frankreich auch immer noch wiederholt wird, so ist das eitel Geschwätz hinter der sich die Mut und die Entrüstung verbirgt, daß alle Vorbereitungen und Rüstungen Frankreichs alle die schönsten Pläne und Ansätze an der deutschen Wachsamkeit und der unerwarteten Stoßkraft der deutschen Heere zunichte geworden sind.“

Die Stimme Friedrichs des Großen.

Ein Volk, das in Not ist und mitten im Kampfe tut wohl, sich seiner Wägen zu entsinnen. Es tut wohl in seine Geschichte hineinzulaufen und aus Zeiten, die

Unsre ganze Zukunft

wird in dieser Gegenwart erobert. Um Großes geht's, um alles! Und wenn Du den letzten Groschen dem Vaterlande leihst, armseelig und kleinbleib's immer noch gegenüber dem, was draußen im Feld jeder einzelne leistet.

Also

fort mit törichter Mengstlichkeit, fort mit „Wenn“ und „Aber“, fort mit Klagen und Jandern!

Rede nicht! Frage nicht!

Zeichne!

mit zu den stärksten Befestigungsanlagen der Welt. Sie waren alle ausschließlich gegen Deutschland gerichtet. Unter ihrem Schutze fühlte sich Frankreich ganz sicher und hoffte, daß sie demnächst einen Einfall in das schwach geschützte Süddeutschland ermöglichen, wie andererseits dem Ansturm der deutschen Heere ein unbewingliches Hindernis entgegenstehen würden. Zugleich überwachte Frankreich in eifersüchtiger Begierde die im Laufe der Jahre erfolgenden Neuerungen und Verbesserungen im deutschen Heerwesen, und mehr als einmal brach im französischen Parlament ein Entrüstungssturm los, wenn gewisse Enthüllungen Frankreichs Rüstung als unvollständig und mangelhaft erschienen ließen. Dieses atemlose Tempo der französischen Rüstungen wurde noch gesteigert, als der russische Bundesgenosse, der bis dahin mit französischen Milliarden seine Wehrmacht gewaltig ver-

über die Breiter geschleift worden war. Aus den Spitzen, welche den Halsauschnitt umgaben, hob sich in einer gar eigenartigen Schönheit ein süßes Frauenantlitz. Tiefe Blässe lag auf dem Gesichtchen, um den feinen Mund ein Zug wie von bitterem Weh. Das herrliche Haar schleifte in zwei starken, goldblonden Flechten bis zum Boden hinab. Den einen Arm hatte das junge Weib um den Hals Hans Lechners gelegt und flammerte sich fest an den stattlichen Burschen an. Der zweite hing schlaff hinab. Und da glänzte im unsicheren, fahlen Lichte des Mondes am vierten Finger ein breiter Goldring auf. Eine Schlange, aus deren Kopf zwei hochrote Steine blühten. Beinahe unheimlich sah das aus.

Der „rote Wolf“ und die alte Maruscha kletterten nun auch aus dem Wagen. Ihnen nach folgten ein paar andere, nur notdürftig bedeckte Gestalten. Weiber mit verschlagenen Gesichtern, zwei braune Mädel mit frechem Blick und einige Kinder, denen schon das Zigeunerleben seinen eigenartigen Stempel auf die jungen Gesichter gedrückt hatte.

Der „rote Wolf“ zog seine verschliffene Klappe. „Ein Vaterunser!“ sagte er beinahe beschwörend. In einigen der Gesichter stieg ein spöttisches Lächeln auf. Aber keiner widersprach laut dem Alten. Und während Hans Lechner mit schweren großen Schritten dem Walde zugeht, gingen sie an leise zu beten. Festerlich klang die blecherne Stimme des alten Mannes durch die Nachtstille.

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel — Amen.“

Hans Lechner sagte es laut nach, als das Gebet von ferne an sein Ohr klang. Dann nahm ihn schon der Wald auf. Weit hinter ihm verhallte das Gemurmel der Stimmen. Hier rauschte nur der Wind durch das Gezweig, und manchmal schrie ein Häher tiefer drinnen im Dickicht. Dann vernahm man noch einmal von der Landstraße her Basils tiefe, rauhe Stimme:

„Vorwärts, was die Pferde laufen können! Die

Ganz plötzlich wurden sie doch ernst, alle die vorwegenen wilden Gesellen. Der Hans Lechner aber schaute auf wie ein verwundenes Tier. Nicht neben ihm stand Wolfgang Mittermeier, der Clown. Der legte nur ganz leise und sagte seine Hand auf den Arm des Jüngeren.

„Gut gut sein“, sagte er. „Die Stund' vergeht auch! Man muß halt allerhand durchmachen auf der Welt.“

„Maruscha!“ klang aus dem Innern des Wagens eine schwache Stimme. „Hilf mir! Ich muß ersuchen hier! Laß mich hinaus, an die Luft!“

Die Alte lauschte einen Moment auf das wirre, angstvolle Reden. Dann nickte sie.

„Das Beste wär's schon, wir täten ihr den Willen, Basili! Komm, Lechner! Und du, Mittermeier! Ihr ragt's die Marie mitkommen heraus und da ein Stüffel

in den Wald hinein, da gibt's ein Pläherl, so verschwiegen und still; net amal der Gendarm kommt dahin. Da kann's ruhig sterben, das Mädel. Ja — und ich bleib' bei ihr bis zum letzten. Ja? Sie hat ja nix bei sich, keine Dokumente, gar nix. Und nicht einmal ihren Namen hat's jemals g'sagt. Wenn's im Wagen stirbt, Basili, so haß nur Schererei mit ihr und Kisten. Und mußt zur nächsten Bürgermeisterei gehen und verlierst deine schöne Zeit. Und so begräbt's man's einfach irgendwo. Und schließlich: es ist kein schlechtes Sterben draußen im grünen Wald. Für Leut' ohne Heimat is das noch das Beste.“

Hans Lechner und der Clown sahen einander an. „Für Leut' ohne Heimat“, sprach der „rote Wolf“ nachdenklich nach — „ja, ja — ohne Heimat!“

Die alte Maruscha schritt den Männern voraus dem Wagen zu, aus dem immer noch das fieberige Reden klang. Und eine Minute später tauchte eine seltsame Gruppe auf, scharf beleuchtet von dem Mondlicht, welches in bläulichen Bogen über Wald und Gelände flutete.

Hans Lechner stand ein paar Sekunden lang, schwer atmend, still. Auf seinen starken Armen trug er eine große, hilflose Gestalt, die in ein weites, weißes Gewand gehüllt war. Es war ein alter Mantel, breit mit Fütter benäht, der wohl schon oft aenua

Alte findet schon den Weg allein! Und Hans Lechner und der „rote Wolf“ kommen auch nach! „Avanti!“

Und dann ein Räderrollen, ein Aufwiehern der Pferde. Bis auch das verhallt war und nichts mehr sich rührte ringsum, als die Stimmen dieser schwachen Sommernacht.

Da klang unter dem großen Tuch, das die alte Maruscha umgeschlungen hatte, ein dünnes, schwaches Stimmchen hervor.

Der Clown fuhr herum.

„Weshalb schleppst du das Kind mit, Alte?“ fragte er unwirsch.

Maruscha wiegte den häßlichen Kopf.

„Weil eine Mutter so schwer sterben kann, wenn nicht ihr Kind neben sich hat.“ flüsterte sie. „Und man einer, die fortgeht in die Ewigkeit, noch einen Dienst tun soll. Das zählt unser Herrgott dreifach. Mir hat das schon meine Mutter gesagt, und die hat viel verstanden.“

Der „rote Wolf“ sah äußerst mißtrauisch drein. Er schwante, daß die verschlagene Alte auch das Kind verloren haben wollte. Es gab übergenug so kleines Menschenzeug bei der Truppe. Und das Aufpäppeln von einem so armen, mütterlosen Wurm würde der Alten wohl nicht passen.

Maruscha hatte das Tuch ein wenig zurückgeschoben. Ein allerliebster, kleines Gesichtchen lugte aus den schwarzen Falten. Winzige, goldblonde Locken ringelten sich um die Stirne, ein paar tiefblaue Augen strahlten dem „roten Wolf“ entgegen.

Hans Lechner trat eben mit seiner Last auf eine kleine Lichtung heraus, welche von dichtem Gebüsch gesäumt war.

„So“, sagte Maruscha, „da breit' ich die alte Decke aus, die ich hier mitgeschleppt hab', und nun leg' darauf, Hans. Sie ist so schön gar nimmer bei sich. Marie. Es wird bald vorbei sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Waffen lang verrostet sind, die Stimmen zu hören, die unsterblich blieben. Es waren in der deutschen Vergangenheit Heere von Helfern und Rufen im Streite und wollen nur berufen und beschworen sein. Dann werden ihre Leiden uns eine Quelle der Kraft, — denn die Väter haben mehr gelitten, als wir, — und wir schmieden die Waffen in ihrem Feuer.

Die Geschichte eines Volkes gleicht einer Wanderung im Gebirge. Sie hat Höhen und Tiefen, mühsames Ansteigen und Rast auf dem Gipfel. Manchem wird heute das Steigen schwer, auch wenn es „mit dem Sturmgepäck des leichten Gewissens“ geschieht. Denn der Weg war weit, und wir sehen noch kein Ende. Da klingt uns eine Stimme nach und vertraut: „Wir müssen noch klettern, um die Höhe des freien Gipfels zu erreichen, wohin wir kommen müssen, um unser Volk zu krönen.“ Wir blicken um nach dem verwandten Ton und sehen aufsteigend über die Jahrhunderte die geblühte Gestalt eines Mannes im schlichten Soldatenrock, den Hohenzollernstern auf der Brust, früh gealtert und auf den Knieen gebeugt, aber mit Augen voll ewiger Jugend, die noch aus den Wäldern heraus Gericht zu halten scheinen über unsere Zeit.

Im dritten Jahre des siebenjährigen Krieges — wir wissen heute, was drei Kriegsjahre bedeuten — war die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens überall im Lande groß geworden. „Ich verlange nichts weiter als Frieden“, schrieb der König an Voltaire, „aber ich will keinen erziehenden. Nachdem ich mit Erfolg gegen ganz Europa gekämpft habe, würde es für mich auch eine große Schande sein, mit einem Federstrich zu verlieren, was ich mit dem Degen in der Hand behauptet habe.“

In dem Schreiben heißt es vom Frieden: „Über diesen Gegenstand kann ich Ihnen mit Bestimmtheit nur das sagen, daß ich Ehrgefühl für zehn habe und daß ich, wenn mir ein Unglück zustößen sollte, unfähig bin, eine Handlung zu begehen, die, auch nur im geringsten in der Welt dieses Gefühl verletzen könnte, das bei einem als waderer Krieger denkenden Menschen so empfindlich und zart ist, bei diesen verruchten Politikern aber, die wie Krümer denken, so wenig geachtet wird. . . Ich weiß nichts von alledem, was ich von Ihnen erfahren haben soll; aber, wenn Frieden geschlossen werden soll, so sind hier zwei Bedingungen, von denen ich niemals abweichen werde: erstens schließe ich ihn nur in Verbindung mit meinen treuen Bundesgenossen; zweitens muß er ehrenvoll und rühmlich sein. Sie sehen, es bleibt mir nur die Ehre, ich werde sie mit meinem Blute verteidigen. Wenn man den Frieden will, so mache man mir keine Vorschläge, die meinem ganzen Ehrgefühl widerstreiten.“

So kämpfte damals sein königliches Ehrgefühl mit denen, die ihm einen faulen Frieden aufzubereiten suchten. Und als am 15. Februar 1763 der Krieg endlich ein Ende hatte, da schrieb der „Alte Fritz“ — dazu hatten die sieben Jahre ihn gemacht — wie in einem Aufsatze: „Gott sei gelobt, nun ist der Zeitpunkt da, wo meine militärischen Arbeiten enden.“

Und legte den Degen aus der Hand und ging ans Werk, den Staat, den er mit dem Degen verteidigte und mit dem Ruhm seines Namens gekrönt hatte, im Innern auszugestalten.

Deutschland.

Berlin, 10. Oktober.

— D. D. P. In der elsass-lothringischen Frage wird, wie der „Börsen Zeitung“ aus dem Reichstag geschrieben wird, in den aller nächsten Tagen ein entscheidender Schritt vorwärts gemacht werden. Die Wünsche der Reichstagsmehrheit bewegen sich in der Richtung, daß Elsass-Lothringen ein Bundesstaat mit monarchischer Spitze, aber unter starkem demokratischen und parlamentarischen Regime wird, und es scheint, daß auch die Reichsleitung diesen Weg gehen wird. Der rühmere Plan, die Reichslande zwischen Bayern, Baden

und Preußen aufzuteilen, hat sich schon angesichts einer starken Passivität Badens nicht als sehr glücklich erwiesen. Inzwischen hat Württemberg einen förmlichen Protest gegen die Aufteilung Elsass-Lothringens beim Bundesrat eingelegt, und Sachsen hat sich dem Protest angeschlossen. Dem Aufteilungsplan stellen sich damit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Schon diese Tatsache dürfte die Reichsleitung zwingen, den von der Reichstagsmehrheit gewünschten Weg zu beschreiten.

— Der Reichstag lehnte nach stürmischer Debatte den Antrag der unabhängigen Sozialdemokraten, „daß die Behandlung der Interpellation betreffend die Agitation durch Vorgesetzte im Heere zu Gunsten der all-deutschen Politik nicht den Ansichten des Reichstages entspricht“, gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen ab.

Zum Schlagen bereit

— zum Siegen befähigt. In diesen Worten des Abgeordneten Fehrenbach spiegelt sich die ganze deutsche Tatkraft, der unerschütterliche deutsche Siegeswille wider. Das deutsche Volk darf von einem Frieden sprechen, darf zugeben, daß es einen Frieden ersehnt. Das kann ihm nicht als Schwäche ausgelegt werden, denn „es ist zum Schlagen bereit und zum Siegen befähigt.“ Und mit seinem Siege wird es sich den Frieden erringen. Die Entscheidung ist nicht mehr fern. Möge das deutsche Volk weiter seine Stärke beweisen, möge es mit Gut und Blut weiter um die hohen sittlichen Güter kämpfen. Mit dem Blut im Felde, mit dem Gut in der Heimat. Was nutzt dem Deutschen sein Geld, wenn der Feind ins Land kommt? Also heraus mit dem Gelde zum Gelingen der Kriegsanleihe! Nur wenn es wirklich nutzbringend angelegt ist, gereicht es zum Segen, zum Segen für den Besizer, zum Segen für das Vaterland.

Kotales.

Weilburg, 11. Oktober.

— Am 19. und 20. Oktober hält der Provinzial-Verband Hessen-Nassau des Flottenbundes deutscher Frauen hier in Weilburg seine diesjährige Hauptversammlung ab. Diese Versammlung soll verbunden werden mit einem öffentlichen Lichtbildervortrag, den Herr Pfarrer Wilh. im Schreiner aus Hohenstein in freundlicher Weise übernommen hat.

— Brotstreckung mit Kartoffeln. Das Ergebnis der im August vorgenommenen Ernteschätzung macht die Streckung unseres Brotgetreides notwendig, wenn die jetzige Brotration das ganze Wirtschaftsjahr hindurch aufrecht erhalten werden soll. Glücklicherweise erlaubt unsere ausgezeichnete Kartoffelernte diese Streckung. Da aber alte Vorräte von Trockenkartoffelpräparaten nicht vorhanden sind, kann die Streckung des Brotes mit Kartoffelmehl allgemein erst vom 1. Februar 1918 an erfolgen. Bis zu diesem Zeitpunkt werden die erforderlichen Vorräte angesammelt sein. Bis zum 1. November ds. Js. ist, wie das „B. Z.“ mitteilt, eine Streckung überhaupt nicht in Aussicht genommen. Bis dahin wird die jetzige Ration von 220 Gramm pro Kopf und Tag weitergegeben. In der Zeit vom 1. November bis 1. Februar werden den Gemeinden Frischkartoffeln in einem Umfange zur Verfügung gestellt werden, die eine Streckung der Ration von 200 um 10 Prozent ermöglichen, womit die Ration der ersten beiden Kriegsjahre wieder hergestellt wird. Falls eine Gemeinde es

vorziehen sollte, diese Streckung nicht vorzunehmen, die Kartoffeln vielmehr direkt zu verteilten, so soll sie zu einer Erhöhung der Kartoffelwochenrate berechtigt sein, die dann etwa 1 1/2 Pfund pro Kopf und Woche betragen würde. Die Ausmahlung des Getreides von 94 Prozent muß vorläufig beibehalten werden. Wenn die Ernteschätzung, die vom 20. September bis 5. Oktober vorgenommen wurde, ein besseres Endergebnis der Getreideernte ergeben sollte, so wird der Mehretrag nicht zu einer Erhöhung der Ration, sondern zu einer Verringerung der Ausmahlung benutzt werden, durch die man einmal die Qualität des Brotes wesentlich verbessern und gleichzeitig die so notwendige Kleie als Futtermittel für unsere Landwirtschaft gewinnen würde.

SS Die Handwerker und die Zusammenlegung der gewerblichen Betriebe. Der am 25. September in Hannover zusammengetretene 18. deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag gab der Beforgnis Ausdruck, daß die geplante Zusammenlegung der gewerblichen Betriebe eine dauernde Verminderung der kleinen und mittleren Betriebe zur Folge haben könnte.

— Zur Vertilgung des Kohlweißlings. Nachdem die Raupen des Kohlweißlings ihr Werk an unseren Kohlpflanzen beendet haben und, soweit sie hierbei nicht abgefangen und getötet worden sind, sich jetzt einzupuppen, ist es notwendig, die Puppen, die sich an Kohlblättern, auch an an Zäunen, Wänden, Bäumen usw. finden, durch Zerknüllen an ihrer Weiterentwicklung zu hindern, kommt doch aus der Puppe der neue Schmetterling, der die Eier für ein neues Geopist liefert. Die Puppen sind etwa 2 1/2 Zentimeter lang und von graugrüner Färbung. Auch Schmetterlinge, die sich jetzt zeigen, sind einzufangen und zu töten. Später sind noch die gelben Eierklümpchen, die sich schwammartig gelagert finden, abzutragen und zu zerdrücken. Diese Arbeit ist jetzt erforderlich. Dabei ist darauf zu achten, daß die in kleinen zusammenhängenden Klümpchen sich findenden Puppen der Schlupfwespen und Wapenfliegen, die größten Feinde des Kohlweißlings, geschont werden. Man erkennt sie leicht an ihrer kolonartigen Form und der geringen Länge von einigen Millimetern, sowie an dem Raupenleib, den den Klümpchen in den meisten Fällen noch anhaftet.

Bermitteltes.

* Hochheim, 9. Okt. Kommerzienrat Hummel überwies der Stadt 20000 Mark. Die Zinsen davon sollen den Frauen und Kindern der Krieger aus der Stadt zugute kommen.

* Oberursel, 9. Okt. Zur Vermeidung von Namensverwechslungen führt auf Anregung der Postverwaltung und mit Zustimmung der städtischen Körperschaften die Stadt in Zukunft die Bezeichnung: Oberursel-Taunus.

* Marburg, 9. Okt. Der Schlosser Hampelmann von hier wurde in der Wohnung seiner Eltern dabei überrascht, als er fünfzigpfennigstücke des Dortmunder Kriegsgeld-Gebiets anfertigte. Er hatte bereits eine Anzahl der Fälschstücke auf der Straßenbahn in Verkehr gegeben. Er wurde verhaftet.

* Budapest, 9. Okt. Die zu Beginn des Krieges aus Wien ausgewiesene belgische Prinzessin Louise von Koburg, deren Niederlassung in Ungarn durch die Wiener Polizei hintertrieben worden ist, und die bisher ihren ständigen Wohnsitz in München hatte, erhielt das ungarische Staatsbürgerrecht und dürfte nun nach Ungarn übersiedeln.

* Stockholm, 9. Okt. Nach einer Meldung Petersburger Blätter brannte in der Nacht auf den 6. Oktober das am Admiralskai gelegene Vnager-Theater nieder. Beim Brande kamen mindestens 25 Personen um. Das Theater diente seit Kriegsbeginn als Hauptfeldpostamt.

Wer sein Vaterland liebt, zeichnet Kriegsanleihe!

Die ihre angenehme Eigenschaft, um bei gelinderem Wetter wieder flott zu legen. Da sie nicht brüten, so bringen sie es im Jahre auf 140—170 Eier, deren jedes ein Gewicht von etwa 44—66 Gramm hat.

Die Stellung der Italiener ist etwas höher als die unserer Landhühner, sonst aber haben sie den richtigen Landhühnertypus. Die Beinfarbe ist gelb, wie bei allen Farbenschlagen der Italiener. Die Schenkel und Läufe sind lang, mit vier gespreizten Zehen. Die Gestalt ist schlank, elegant, kräftig, mit breit hervortretender Brust, die Haltung stolz. Der Kopf ist breit und verhältnismäßig groß, denn er trägt einen sehr großen, starken Kamm, der fünfzigfach sein soll. Bartlappen lang und dünn. Beulen, Falten oder Auswüchse am Kamm sind grobe Fehler. Der Schnabel ist kräftig, ziemlich lang und leicht gebogen. Die Ohrschneiben sind länglichrund, weiß bis cremefarbig. Italiener haben langen Rücken, der nach den Seiten abgerundet ist und nach hinten abfällt. Beim Hahn ist der Schwanz voll mit langen, breiten Sichelsternen, er darf nicht rechtwinklig zum Körper stehen, sondern soll einen stumpfen Winkel bilden (Fasanenschwanz).

In der Farbe entsprechen die silberhalsigen genau den rebbunfarbigen Italienern mit dem Unterschiede, daß die Teile, die dort rot oder rotgoldig, bei diesen silberfarbig-silberweiß sind. Demnach sind Kopf, Halsbehang, Rücken und Sattelbehang silbergrau. Der Halsbehang weist mehr oder weniger deutlichen Schafstrich auf, die Schulterdecken und Schwingen sind weiß. Das Querband auf dem Flügel ist dunkelblau. Brust, Unterleib und Schenkel sind schwarz mit grünlängendem Glanze.

Die Henne hat silberweißen Halsbehang mit schwarzem Schafstrich, die Brust ist lachsfarbig, der Rücken dunkelgrau. Der Federhauch dagegen soll hell sein, und jede Feder soll einen hellgrauen bis strohgelben Rand aufweisen, wodurch die bekannte Fittlerzeichnung entsteht. Je ausdrucksvoller die Hals- und Rückenzeichnung ist, um so wertvoller das Tier. Der Schwanz soll dunkelgrau bis schwarz sein.

Boas. 155

Gemeinnütziges.

Verwertung von Bohnen- und Erbsenkraut.

(Nachdruck verboten.)

Abgeerntetes Bohnen- und Erbsenkraut soll nicht auf den Abraumhaufen geworfen werden, das wäre eine arge Verschwendung. Man trockne es oder zerhacke es und grabe es mit unter. Getrocknet gibt es ein prächtiges, sehr nährstoffreiches Raufutter, das die Milchergiebigkeit und den Fettgehalt der Milch beträchtlich erhöht. Untergraben führt es dem Boden große Humusmengen zu, verbessert ihn als Grundlage der Ernährung und bereichert ihn bedeutend am Stickstoff, also gerade an jenem Nährstoff, der im Dünger zu kaufen am allertuersten ist. Also auch hier heißt es: Sparen und ausnützen! Js.

Silberhalsige Italiener.

(Unberecht. Nachdruck verboten.)

Als Legehühner haben sich die Italiener unstreitig großen Ruhm erworben, und auch heute noch werden sie landläufig als die besten Legehühner bezeichnet. Inwieweit dies zutreffend ist, soll hier nicht näher untersucht werden. Soviel aber steht fest, daß durch die Ueberzüchtung der Rasse keine neuen Freunde entstanden.

Von keiner Hühnerrasse haben wir soviel Farbenschlage, wie von den Italienern, die silberhalsigen gehören allerdings zu denen, die nicht die weiteste Verbreitung gefunden haben, wenigstens im Verhältnis zu den Italienern überhaupt.

Die Italiener sind lebhaftere Tiere, am besten gedeihen sie bei freiem Auslauf, die Zucht in der Voliere ist nichts für die flüchtigen Tiere. Zu einer erfolgreichen Zucht soll man in zwei getrennten Stämmen, dem Hahnen- und Hennenstamm, züchten.

In wirtschaftlicher Hinsicht stehen die silberhalsigen den andersfarbigen Italienern keineswegs nach. Wenn sie auch nicht im Winter bei strenger Kälte legen, so kann man bei März- und Aprilbruten doch schon im Herbst die ersten Eier erwarten, erst bei zunehmender Kälte unterbrechen



Die himmel Kriegsaa'leib.

Drei Johr — —
Mir liffes, als ob's gestert wor,
Der Krieg e' aanz'ger schwerer Dag,
Jed Stunn e' deutscher Blodschlag,
E' Sieg zur See, e' Sieg im Feld,
Doch Siege koste Geld, Geld, Geld.
Sechsmol ging schunt der Deller rum
Und jeder saut: Da, Michel, numm!
Mer hunn's jo!

'S schlug elf — —
'S is fünf Minute vor zwelf.
Im zwelf Uhr fäht der Michel gern:
'S is Frierowend, meine Herr!
Drim Geld her for mein Wertsbetrieb,
Will Geld her for die letzte Fieb!
Noch aa'mol gih der Deller rum
Un jeder fäht: Da, Michel, numm!
Mer hunn's jo!

Rudolf Dieh.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 10. Oktbr., abends. (W. T. B. Amtlich.)
In Flandern wechselnd starke Feuerstätigkeit. Am
Chammewalde östlich der Maas für uns erfolgreiche ört-
liche Infanteriekämpfe. Im Osten nichts von Bedeutung.

Berlin, 11. Oktober. (W. T. B. Amtlich.) In allen
Teilen des Mittelmeeres wurde dem feindlichen Schiffs-
verkehr durch unsere U-Boote wieder schwere Verluste
zugefügt. 12 Dampfer und 33 Segler mit zusammen
46 000 T. sind trotz des bereits stark vermin-
derten Seeverkehrs versenkt worden. Darunter waren 2
Transporter, beide wahrscheinlich mit Truppen an Bord,
ferner der englische Dampfer „Gloria“ 3803 T. mit
5000 T. Getreide nach Südfrankreich und der griechische
Dampfer „Alkyon“ 2464 T. mit 3500 T. Kohlen
für Italien.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 10. Okt. Der Ältestenrat des Reichs-
tages beschloß heute die Vertagung bis 5. Dezember
eintreten zu lassen. Die jetzige Tagung wird wohl erst
morgen, Donnerstag, zu Ende geführt werden können.
Wien, 11. Oktbr. (W. T. B.) Amtlich wird verlaut-
bart vom 10. Oktober:

Nirgendes besondere Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Basel, 10. Okt. Aus Kairo meldet Havas: Der
Sultan Hussein Kemal ist gestorben.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg. (Landwirtschaftsschule.)

Wetterausgaben für Freitag, den 12. Oktober.

Zeitweise aufheiternd, höchstens vereinzelt geringe
Niederschläge, nachts kalt.

Dauernde Spionengefahr!

Reidet öffentliche Gespräche über militärische
und wirtschaftliche Dinge!

Unsere Kinder und Kranke in der Stadt brauchen Milch

Wichtiger als das Vieh sind die Menschen!

Landwirte, versättet daher nicht Vollmilch, sondern
gebt sie ab!

Verlust-Listen

Nr. 955—958 liegen auf.

Gefreiter August Bettner, geb. 21. 6. zu Vangenbach,
gefallen.

Gefreiter Karl Buhweiler, geb. 29. 9. zu Barig-
Selbenhausen, leicht, bei der Truppe.

Ernst Dannewitz, geb. 20. 6. zu Weilburg, leicht.
Wilhelm Gerhardt, geb. 23. 9. zu Aumenau, durch
Unfall verlegt 4. 1. 16.

Gefreiter Simon Klein, geb. 4. 10. zu Wilmar, bis-
her als verwundet und gefangen gemeldet, war in Ge-
fangenschaft Lyon (Morsbach, Arenfels.)

Die Möglichkeit,

Kriegsanleihe zu zeichnen,

ohne dafür den Anschaffungspreis sofort erlegen zu
müssen, gewährt in vorteilhafter Weise die

Kriegsanleihe-Versicherung

der

Gothaer Lebensversicherungsbank

auf Gegenseitigkeit.

Vertreter: Herm. Hauch, Weilburg.

Danksagung.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden
unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Louis Dienst

sagen wir herzlichen Dank

Familien Dienst, Gebhardt und Bessler.

Blumenmühle bei Weilmünster, den 9. Oktober 1917.

Danksagung.

Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Teilnahme bei
dem Verluste unserer lieben Mutter und Grossmutter

Frau Anna Zimmermann

sagen ihren tiefgefühlten Dank

die trauernden Hinterbliebenen.

I. d. N.: P. Flum.

Weilburg, den 11. Oktober 1917.

Amtliche Bekanntmachung der Stadt Weilburg.

Seute, den 11. Oktober 1917, nachmittags, werden
in der Gemüsehandlung Ufer, neu eingetroffene

Cabliau

verkauft. Preis für das Pfund 2 Mark.

Kleingeld und Einwickelpapier ist mitzubringen.

Weilburg, den 11. Oktober 1917.

Der Magistrat: Städt. Lebensmittelstelle.

Erhebung der Getreideernte.

In diesen Tagen findet eine Erhebung der Getreide-
ernte in Verbindung mit einer Nachprüfung der auf
Grund der Verordnung über eine Ernteflächen-
erhebung im Jahre 1917 am 20. Mai 1917 vorgenommenen
Ernteflächen-erhebung durch die Revierbeamten statt.

Die Ernteehebung und die Nachprüfung der Ernte-
fläche erfolgt für:

1. Weizen a) Winterfrucht, b) Sommerfrucht,
2. Spelz, Dinkel, Fesen, sowie Emmer und Einkorn
(Winter- und Sommerfrucht), Getrag in entkörnter
Frucht (Kernen),
3. Roggen, a) Winterfrucht, b) Sommerfrucht,
4. Gerste, a) Winterfrucht, b) Sommerfrucht,
5. Hafer,
6. Gemenge aus Getreidearten 1 bis 5.

Die Betriebsinhaber oder ihre Stellvertreter haben
auf Verlangen den Revierbeamten Auskunft über Anbau
und Ernteverhältnisse sowie über die Ernteergebnisse zu
geben und darüber vorhandene Aufzeichnungen vorzu-
legen oder diese Angaben auf dem Polizeizimmer zu
machen.

Betriebsinhaber oder ihre Stellvertreter, die vorsätzlich
ihre Angaben, zu denen sie verpflichtet sind, nicht oder
wissentlich unrichtig und unvollständig machen oder die
den zur Ausführung der Erhebung getroffenen Anord-
nungen nicht nachkommen, werden mit Gefängnis bis
zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark
oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Betriebsinhaber oder deren Stellvertreter, die fahr-
lässig die Angaben, zu denen sie verpflichtet sind, nicht
oder unrichtig und unvollständig machen, werden mit
Geldstrafe bis zu 3000 Mark bestraft.

Weilburg, den 11. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Leeseholz-Scheine.

Mit Rücksicht auf die Knappheit von Brennmaterialien
sind die beiden Oberförstereien Merenberg, Herr
Forstmeister Krumhaar, und Windhof, Herr Forstmeister
Emilius, bereit, Leeseholzscheine auszustellen.

Diejenigen Familien, welche Leeseholzscheine für die
Waldungen der Umgegend wünschen, wollen dies inner-
halb 3 Tagen auf dem Polizeizimmer des Stadthauses
melden.

Wir empfehlen den Familien dringend, soweit mög-
lich, trockenes Holz zu sammeln.

Weilburg, den 11. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Waschpulver

(markenfrei) das Pulver zu
22, 25 und 30 Pfg., emp-
fiehlt solange Vorrat

Wilh. Baurhenn.

Ein braves, fleißig s

Mädchen

Gesucht. Frau Kleiner,

Engel-Apotheke.

Suche zum 1. November

ordentliches

Dienstmädchen

Frau Karl Bremer.

Vom 16. Oktbr. an gibt

Unterricht im

Sticken

Berta Rahn.

Langgasse 1.

Kriegsbeschädigten-Fürsorge

im Oberlahnkreis.

Die Herren Bürgermeister,

Pfarrer, Lehrer und unsere

fröhlichen Vertrauensmänner

werden gebeten, sich bei in ihre

Gemeinden zurückkehrenden

Kriegsbeschädigten anzuneh-

men und dieselben zur Auf-

nahme und weiteren Veran-

staltung an unsere Geschäftsstelle

Stadthaus Weilburg, Frank-

furterstraße Nr. 6 über-

weisen zu wollen.

Militärpaß u. Rentenbescheid

mitbringen.

Geschäftsstunden vor-

mittags 10—12 Uhr.

Am 15. Oktober 1917 findet eine Zählung der
Schweine statt.

Bei der Ausführung dieser im nationalen Interesse
wichtigen Erhebung wird auf die entgegenkommende
Mitwirkung der Ortsbewohner bei der Ausfüllung der
Zählbezirkslisten und durch bereitwillige Auskunftertei-
lung an die Zähler gerechnet.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die
Angaben in den Zählpapieren lediglich statistischen Zwecken
dienen, in keinem Falle aber zu Steuerzwecken benutzt
werden.

Wer wissentlich unrichtige oder unvollständige An-
gaben macht, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre
und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder einer
dieser Strafen bestraft. Neben der Strafe kann auf
Einziehung der Schweine erkannt werden, deren Vor-
handensein verschwiegen worden ist, ohne Unterschied, ob
sie dem Täter gehören oder nicht.

Weilburg, den 10. Oktober 1917.

Der Magistrat.

Apfel-Versteigerung.

Freitag den 12. Oktober d. Js., vormittags 9
Uhr anfangend werden im Hofe der Frau Kahle in
Weilmünster 250 Körbe Äpfel (Landsberger-Ä.,
Luxemburger-Ä., Bohnapf, Stäffeler-Ä. usw.) gegen gleich-
bare Zahlung versteigert.

Die Bedingungen werden am Termin bekanntgegeben.
Weilburg, den 8. Oktober 1917.

Kenz, Landeswegemeister.

Aufruf!

Ein Hindenburgfrieden mit der Parole: „Durchhalten“
oder ein Erzberger-Scheidemannfrieden, nach welchem
das von unseren Vätern und Brüdern mit Blut ge-
tränkte Flandern dem über Belgien herrschenden England
auf dem Präsentierteller als Einfallstor demütig ge-
reicht würde?

Das war die Frage, über die der Sozialdemokrat
Landshera im Reichstag weiterte, denn er griff mit
schärfsten Worten den Sammelruf an, den, unter dem
Ehrenvorhild des Kolonialherzogs Johann Albrecht,
unser Großadmiral a. D. von Tirpitz in die Welt
sandte, auf daß Millionen sich dem Verein der Deutschen
Vaterlandspartei anschließen möchten, um dem hab-
gierigen Großbritannien, und dem um sein verpumptes
Geld besorgten Amerika zu beweisen, daß eine große
Mehrheit des deutschen Volkes nicht übereinstimmt mit
Herrn Erzberger und Herrn Scheidemann.

Männer von Stolz und Land treten bei zum ge-
nannten Verein, je größer die Anzahl der Mitglieder,
desto größer der Eindruck auf unsere Feinde.

Speziell an Euch, Ihr Sozialdemokraten, wende ich
mich. Viele Tausende Eurer Mitgenossen gehen täglich
dem nahezu sicheren Tode entgegen, um zu bewirken,
daß Flandern mit dem Welthafen Antwerpen deutsch
bleiben solle zum besondern Nutzen unserer Industrie
und der Arbeiterbevölkerung.

von Winterberger.

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Sparkasse, Archi-
tektengesellschaft, Lebensversicherungs-Gesellschaft, Postamt.